

7 Sachen

1/7

Von Annette Wieners

Ich wär so gerne ... Matrosin

Auf einem großen Segelschiff unterwegs, kein Land in Sicht, nur Wasser, Himmel und weißes Tuch. Die Sonne brennt. Der Wind kommt von Steuerbord, die Dünung geht hoch. Die Wanten sirren, die Segel zerran an den Masten, das Wasser klatscht gegen den Bug. Ich schmecke die salzige Gischt, während ich achtern am Ruder drehe oder die Segel noch besser setzen muss.

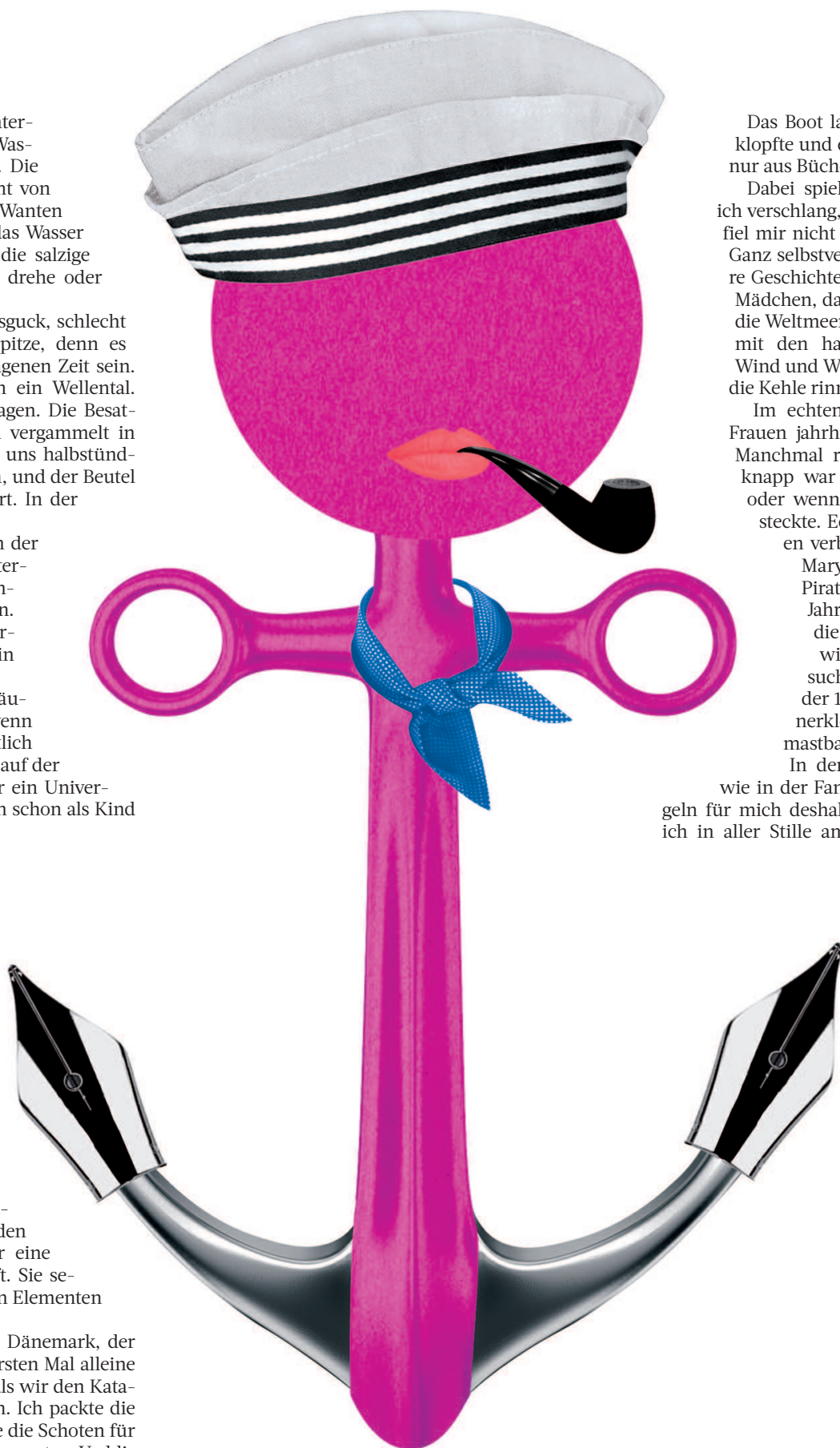
Oder vielleicht hocke ich auch im Ausguck, schlecht gesichert in einem Korb an der Mastspitze, denn es könnte ein uraltes Schiff in einer vergangenen Zeit sein. Eine Böe rollt heran, wir schlängeln in ein Wellental. Oder aber es ist windstill. Flaute, seit Tagen. Die Besatzung stöhnt unter der Hitze, das Essen vergammelt in den Fässern, im Mastkorb wechseln wir uns halbstündlich ab. Hier oben gibt es keinen Schatten, und der Beutel mit dem Süßwasser ist zu schnell geleert. In der Nähe lauern Piraten.

Wir sehnen uns nach der Nacht. Nach der kleinen Abkühlung, dem prächtigen Sternenhimmel, an den wir uns nie gewöhnen. Wir trinken Rum und schweigen. Gestern ist einer von uns verrückt geworden. Über Bord gesprungen. Dann kam ein Hai.

Warum tue ich mir das an? Warum träume ich davon, zur See zu fahren, selbst wenn die Umstände zumindest zwischenzeitlich beschwerlich wären? Weil „Die Meuterei auf der Bounty“ und „Moby Dick“ mir seit jeher ein Unversum waren. Und weil das Segeln für mich schon als Kind der Inbegriff von Freiheit war.

Seit den 70er Jahren besaßen meine Eltern einen Katamaran. Sie hieften die Rümpfe auf das Autodach, wenn wir in den Urlaub fuhren. Wir stachen in die Ostsee, die Adria, den Gardasee. Es ist noch heute spektakulär, probieren Sie es aus! Mit dem Katamaran an der Hand waten Sie voran, bis das Wasser an die Knie reicht. Dann schwingen Sie sich hinauf. Fühlen Sie die Kraft der Brise, hören Sie, wie der Sound an Bord sich verändert. Das Klappern und Wackeln, das Plätschern und Taumeln wird leiser, die Rümpfe nehmen Fahrt auf. Erst schlagen sie sacht auf das Wasser, bald schneiden sie hindurch. Und manchmal hebt der eine Rumpf ab und Sie gleiten durch die Luft. Sie segeln. Sie sind frei. Sie werden eins mit den Elementen und beherrschen sie doch.

Es war auf dem Mossø, einem See in Dänemark, der unter einer Algenplage litt, als ich zum ersten Mal alleine segeln durfte. Hellgrün war das Wasser, als wir den Katamaran am frühen Morgen hineinschoben. Ich packte die Pinne, wie ich es geübt hatte, und belegte die Schoten für Großsegel und Fock. Ich kontrollierte den roten Verklücker, der an der Mastspitze wehte, und schaute nur ganz kurz zurück. Mein Vater stand am Ufer, die Hände in die Seiten gestemmt. Eine blasige Spur zog sich durch die Algen, von ihm durch den See zu mir, und wurde länger.



Das Boot lag ruhig und trug mich, mein Herz klopfte und ein Glück überkam mich, wie ich es nur aus Büchern kannte.

Dabei spielten in den Seefahrerromanen, die ich verschlang, Mädchen überhaupt keine Rolle. Es fiel mir nicht auf, oder es kümmerte mich nicht. Ganz selbstverständlich handelte die erste längere Geschichte, die ich damals schrieb, von einem Mädchen, das auf einem Schoner anheuerte und die Weltmeere bereiste. Es kämpfte Seite an Seite mit den hartgesottenen Matrosen. Es trotzte Wind und Wetter – und ließ sich den Rum durch die Kehle rinnen.

Im echten Leben gab es für Mädchen und Frauen jahrhundertlang keinen Platz an Bord. Manchmal reisten sie mit, wenn das Personal knapp war und jede Hand gebraucht wurde, oder wenn ein Mann sie auf dem Schiff versteckte. Echte Berufe auf See waren für Frauen verboten. Aber sagen Ihnen die Namen Mary Read und Anne Bonny etwas? Zwei Piratinnen, mit denen Anfang des 18. Jahrhunderts nicht zu spaßen war. Oder die Australierin Jeanne Day: Von ihr wird gesagt, sie sei krank vor Sehnsucht nach dem Segeln gewesen. Ende der 1920er Jahre schlich sie sich in Männerkleidung erfolgreich auf eine Viermastbark.

In der Seefahrt ist alles möglich, genau wie in der Fantasie. Wahrscheinlich passt das Segeln für mich deshalb so gut zur Schriftstellerei. Wenn ich in aller Stille am Tisch sitzen und meine Romane schreiben darf, kommt es mir vor, als flöge ich beim America's Cup über die Wogen. Es ist dazu nicht einmal nötig, dass ein Boot in meinen Geschichten auftaucht.

Das Segeln und das Schreiben, beides ist frei und wild und wirkt auf mich unendlich beruhigend. Demnach bin ich wohl längst eine Matrosin geworden. Und demnach könnte ich sogar sagen: Ich wär so gerne ... das, was ich bin.



Die Schriftstellerin und Journalistin Annette Wieners lebt in Köln. Zuletzt ist der dritte Band ihrer Krimireihe über eine Friedhofsgärtnerin erschienen: „Wildeule“, Ullstein 2017. www.annette-wieners.de